

Hanna Berger
Dr. med.

Entwicklung psychischer Beschwerden Studierender zwischen 1994 und 2012 und der Zusammenhang von Depression und Kreativität bei Studierenden

Psychosomatik/Familientherapie
Doktorvater: Prof. Dr. med. Rainer M. Holm-Hadulla

Dem Druck der Leistungsgesellschaft, der sich mit steigenden Anforderungen auch bei Studierenden an den Universitäten bemerkbar macht, werden häufig krankmachende Eigenschaften zugeschrieben. Die Entwicklung psychischer Beschwerden in Feldstichproben Studierender über die Zeit ist bislang aber kaum untersucht.

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, durch eine Erhebung an der Universität Heidelberg unter Berücksichtigung soziodemographischer Faktoren und der allgemeinen Lebens- und Studienzufriedenheit neue Daten zum aktuellen psychischen Beschwerdebild deutscher Hochschulstudenten beizutragen. Stichprobenstruktur, Fragebogen und Untersuchungsablauf orientierten sich an einer historischen Kontrollstudie, die 1994 in Heidelberg durchgeführt wurde. Durch den Vergleich beider Stichproben wurden Veränderungen über die Zeit untersucht.

Neben der Entwicklung psychischer Beschwerden bei Studierenden im Allgemeinen lag ein besonderer Fokus dieser Arbeit auf depressiven Störungen, da es sich hierbei um eine sehr häufige Störung bei Studierenden handelt, die zudem mit größeren Funktionseinschränkungen im Alltag verbunden sein kann. Diesbezüglich wurde der Zusammenhang mit Kreativität als exemplarische psychische Ressource untersucht.

Für diese beiden Hauptfragestellungen wurden im Wintersemester 2012/2013 zwei verschiedene Stichproben erhoben. Zum einen eine Feldstichprobe von $n = 293$ Heidelberger Medizin- und Psychologiestudierenden, und zum anderen eine Stichprobe von $n = 217$ Studierenden, die z. T. aus Probanden der Feldstichprobe und z. T. aus studentischen Klienten der Psychosozialen Beratungsstelle des Studentenwerks Heidelberg bestand. Psychische Beschwerden wurden mit der Psychosozialen Beschwerdeliste und der SCL-90 erfasst. Zusätzlich wurde die Lebens- und Studienzufriedenheitsskala eingesetzt. Für die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Depression und Kreativität wurden der BDI-II und die Creative Conditions Scale verwendet.

In der aktuellen Feldstichprobe zeigte sich eine Prävalenz von ca. 12% klinisch relevanter Belastungen. Besonders häufig berichtete Beschwerden decken sich mit Voruntersuchungen der vergangenen 25 Jahren und umfassen Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten, mangelndes Selbstwertgefühl, bzw. soziale Unsicherheit, und Depressivität. Bei der Messung mit der PSB waren außerdem Prüfungsangst und allgemeine Ängste sehr häufig.

Die psychische Belastung hat im Vergleich zu 1994 in nahezu allen Bereichen signifikant abgenommen.

Der Zusammenhang zwischen Depression und Kreativität war in der vorliegenden Studie nur schwach ausgeprägt. Tendenziell wirkte sich Depressivität negativ auf Kreativität aus, was auch andere Studien bestätigen. Die Faktoren Aufmerksamkeit und Interesse, bzw. deren Verminderung, spielen möglicherweise eine besondere Rolle innerhalb der Wechselwirkung zwischen Depression und Kreativität. Methodische Schwierigkeiten u. a. hinsichtlich der nicht-repräsentativen Stichprobe schränken die Interpretation der Ergebnisse ein.

Die Untersuchung des Zusammenhangs von Depression und Kreativität im Rahmen der vorliegenden Arbeit versteht sich als explorative Pilotstudie, die Material für weiterführende Studien, z. B. mit größeren Stichproben unter Berücksichtigung soziodemographischer Variablen, liefert.

Im Gegensatz dazu hat der erste Teil der Arbeit klinische Relevanz und leistet mit der Beobachtung einer neuen epidemiologischen Entwicklung einen wichtigen Beitrag zur Forschung über psychische Beschwerden Studierender und deren Entwicklung über die Zeit.

Obwohl es sich auch hier nicht um eine zufällige Stichprobe handelte, werden die Beobachtungen durch aktuelle Daten aus zwei weiteren deutschen Universitäten bestätigt. Die Frage nach möglichen Ursachen eines Rückgangs selbstberichteter psychischer Beschwerden bei Studierenden ist Aufgabe zukünftiger Untersuchungen. Einige von vielen denkbaren Ursachen sind eine Verbesserung der Versorgungssituation, verbesserte Studienbedingungen und wirtschaftliche Bedingungen, aber auch eine verminderte Bereitschaft zum Eingeständnis psychischer Probleme angesichts gesteigerter Leistungsansprüche.